

Höhenfeuer [Schluss]

Autor(en): **Schmid-Marti, Frieda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 31

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

genehmen Aufenthalt. Zur Kennzeichnung der Stützpunkte bei Nacht und Nebel sind sehr lichtstarke Ansteuerungsfeuer vorgesehen. Für Landungen zur Nachtzeit ist die Startbahn mit einer schattenlosen Rollfeldbeleuchtung sowie mit optischen Windrichtungs- und Landungsweisern ausgerüstet. Eine Funkstation mit großer Reichweite sowie eine meteorologische und eine Signalstation vervollständigen die Ausrüstung.

Höhenfeuer.

Skizze von Frieda Schmid-Marti.

(Schluß.)

In der Kneipe beim Florian Balooppi fideln Geigen und quitscht eine Handorgel. Der Florian treibt sein Geschäft im stillen Dorfwinkel, abseits der großen vornehmen Hotels. Das dumpfe, niedere Kellergeräusch mit dem einzigen, niederen Fenster gibt nicht jedem Neugierigen Raum hineinzugucken. — Zur Zeit der Heuernte wird beim Florian alle Wochen getanzt. Italiener, Einheimische, Heuer und Heuerinnen, Hotelbediente, alles findet sich nächtlicherweise beim Florian... Auch heute geht es hoch her. Eine ausgelassene Fröhlichkeit herrscht. Erhitzte Gesichter, begehrliche Augen, weinstrohe Stimmen reden und schwagen in wirrem Durcheinander. Dicht gedrängt Kopf an Kopf Burschen und Mädchen. Die Sofia inmitten unter ihnen. Red wiegt sie sich in den Hüften. Kühn wirbt ihr Blick die Burschen. Sie fliegt von Arm zu Arm, neigt den dunklen Kopf rückwärts mit geschlossenen Augen. Ihre Lippen lassen lachend die weißen Zähne sehen. — Da kneift sie der Toni in den Arm. Sie kreischt und schlägt nach seiner Hand. „He Mädchen, hat dich der Zuan fortgelassen? — Ich dachte, der liebe dich heute nicht auskneifen.“ — Der Toni flüstert dem Mädchen heiße Worte ins Ohr. Aber sie lacht, und wehrt sich seiner, — lacht ihr klingendes Lachen, — und wirbelt in Rätos Armen im Tanze davon. —

Ziellos streift im Dunkel der Nacht der Simmi umher. Zulezt nimmt er seinen Weg nach der Schenke des Florian. — Eine Weile steht er dort draußen, und horcht auf den gedämpften Lärm, der in die stille Nacht schlägt. Gierig suchen seine Augen durch die trüben Scheiben nach der Sofia...

Wie er sie gewahrt, ist er auch schon drinnen, wenn auch nie zuvor sein Fuß die Spelunke betreten hatte. — Herrisch tut der Zuan. Er reißt den Hut vom Kopf und winnt hinüber zum Geiger. Alsobald hebt der an zu spielen. Der Simmi reißt das Mädchen in seinen Arm. Sie tanzen zusammen. Den Simmi packt eine jauchzende Wut. Und die Sofia wiegt und biegt zum Sich, bäumt sich, als wäre ihr junger Leib erst heute zum Dasein erwacht. Hüpfend summt sie die Melodie nach... Längst tanzt das Paar allein. Aber sie werden's nicht gewahr. — Längst hat der Simmi seine ganze Leidenschaft verraten. Er tanzt in seliger Hingabe. — Eine Stille füllt den dumpfen Raum. Plötzlich bricht der Geiger sein Spiel ab. Da erwacht der Simmi. Und schreitet, ohne sich umzusehen, nach der Türe. Er hält des Mädchens Hand gefaßt. Sie folgt ihm willenlos. Die Nacht ist kühl und sternklar. — — Rauscht der Wildbach so, oder ist es das Blut, das in Simmis Adern kreist? — — In überströmt eine Art Trunkenheit. „Küsse mich“, begehrt er drängend. Da bietet sie ihm den roten Mund. — Und lacht leise ihr klingendes Lachen.

— — — Schwarz sticht das Zuanhaus in die Nacht. — Nur aus einem Fenster bricht schwacher Lichtschein. Dort, wo die Kinder schlafen, der kleine Peider und die Annita. Still ist's im Zimmer. Die Uhr tickt. Die Kinder atmen leise und regelmäßig. Im ungewissen Licht der matt verhängten Lampe starren von den dunkellackierten, arvengetäfelten Wänden die Bilder der Ahnen in lebendiger Kraft. — — — Alle, die lange Reihe der gepuderten Sodentöpfe, der schmalen, rassistigen Gesichter, — — alle schauen nach der jungen Frau, die, hingekunten an der Wiege

des Bübleins lehnt. Das Weid warf sie wie ein Sturm dorthin. Die Hände umspannen den Knäuel der geschneitten Wiege. Das Antlitz gräbt sie in die Kissen des Kindes. — Gewalttätig umklammert das wütende Weid die wehrlose Frau. Die Qual reißt an jedem ihrer Glieder und zwang sie zu Boden. Verzweiflung peitscht ihr Blut. Die blühende Qual brennt im Herzen der jungen Frau, — brennt, — und löst einen wimmernden Klage laut von ihren Lippen. — — Die Stille und Einsamkeit der Nacht zerbricht ihre ungeheure Selbstbeherrschung, löst den verkrampften Schmerz. Die Eugenia ist eine von den Frauen, die auch ihr Herzeleid hüten vor der Welt. — Deren Seele aus tausend Wunden blutet, aber deren Lippen lächeln vor den Menschen. — — Eine von denen, die es vermögen, kühl und klar und staunend in heimlich fragende Augen zu schauen, wenn diese wissenden Augen tastend das Seelenkammerlein streifen... Die Eugenia vergibt sich nichts. Ihr Stolz ist grenzenlos. Sie hüllt ihr ganzes, abgründiges Herzeleid in den Mantel steifer Bornehmheit und Abwehr. — — Stunden gleiten dahin. Die Frau weiß es nicht. — —

Eine Schar Burschen und Mädchen zieht vorbei. Taktmäßig hallen die Schritte in der stillen Gasse. Ab und zu verhallt ein Jauchzer in der Sternennacht. — Ein paar fröhliche Mädchenstimmen summen das neckische Lied:

Da glüna buondragiufa
Ho'l sguard fixo süi nus,
Tü chera, ma marusa,
D saians scorts e prus!
Schi na la chazra stria,
Ch'ans 'vains hütschos po dir,
Ed ogni ün süi via
Damaun da nus be rir! — —

Der Nacht folgt wieder ein Morgen. Blau und goldig steigt er über die Berge und neigt sich auch wieder zum Abend. —

Das Heu der Badruttwiese duftet schwer unterm Dach des Zuanhauses. — — — Betäubend, denkt die Eugenia.

Andern Tags in der dämmernden Morgenfrühe steht die Sofia zur Reise bereit unter der Türe und wartet auf die Post. Langsam rattert die gelbe Kutsche mit den Schimmeln heran. Die Schellen klingen mißtönig in den kühlen Morgen. — Eine rote Nelke flammt dunkel aus dem Haar der Sofia und leuchtet über ihrer schmalen, braunen Wange. — Wie sie in die Kutsche steigt, löst sich aus dem Schatten der Türe eine Gestalt, — der Simmi. — Zählings redt er seine Hand dem Mädchen entgegen. Beide Hände greifen hart zu. — — „Bun-di“, hauchen ihre zitternden Lippen, — und ihre Augen streifen scheu des langen Hauses weite Front. —

... Noch einmal umfängt sie mit ihrer ganzen verführerischen Macht in den warmen Bettelaugen den Simmi. Langsam löst sie die Finger aus seinen Händen. Eine große Träne hängt ihr an der Wimper. Aber schon huscht ein Lächeln über ihr Antlitz. — Der Zuan wendet sich weg. „Santo Dio“, murmeln die verkniffenen Lippen...

Schriill schnappt die Kutschentüre ins Schloß. Die Pferde ziehen an. Die Schellen läuten...

Der helle Schein des trüben Tages gleitet am Himmel herauf und steht fahl über den Dächern. — — In der Ferne verflingt das Geläute. — —

Der Simmi geht wartenden Schrittes in die Scheune. In das Heu der Badruttwiese gräbt er sein Antlitz und stöhnt. — Ihn fröstelt. Seine Augen schmerzen. Müdigkeit und Ekel schlagen über ihm zusammen. Aber er findet nicht Ruhe. Vergeblich müht er sich zur Klarheit. Ein Chaos verworrenen Gedanken durchwirbelt sein Hirn. Und zuletzt ist es noch die eine sinnlose Klage: „O Leben, — Leben, — Leben.“ — — —

Die Tage gehen hin. Der bunte Strom der Sommergäste hat sich längst verlaufen. Das Dörflein liegt still, wie ausgestorben. Der rauhe Herbstwind fegt über die

dürftigen Wiesen. Die Berge stehen düster und grau, — und harren des weichen, weißen Mantels der Liebe, der ihre starren Leiber umhülle. — — —

Der Simmi tut seine Arbeit wie zuvor. Ein wenig stiller wohl. Ab und zu wandern seine Augen nach dem hohen, gewaltigen Grenzwall, dem Berg zwischen dem Sonnenland und dem rauhen, düsteren Bergtal. — —

Aber zuweilen auch sucht sein Blick in verhaltener Trauer die hehre, stattliche Front seines Hauses, — sucht jene, die darin waltet, und jedesmal ringt sich ein zitternder Seufzer über seine Lippen. — — — Kommt der Simmi von der Scheuer herüber, schießt es ihm oft durch den Sinn: „Daß doch die Eugenia wieder einmal dort, mit dem Büblein auf dem Arme, stände.“ — — Aber sie steht nie dort. — — Nie mehr wie früher.

Der Simmi weiß, wie ungeheuerlich er in der Schuld seines Weibes steht, — weiß es. — Er ahnt auch die Größe durchschrittenen Leides, das er seinem Weibe auferlegte. — Und noch etwas erwächst ihm in trüber Zeit: die Gewißheit, daß ihre stolze Seele um ihn gelitten, daß darin einstmals ein warmes, sprudelndes Quellschen floß, das er nie sah, — geschweige denn ahnte.

Die Erkenntnis schafft ihm neue Pein. — Heimlich nagt an seinem Herzen die Reue. — —

Ob die Eugenia noch einmal verzeiht und vergißt? — — Die Frage bewegt er oft in seinem Herzen. Aber das weiß er gewiß: Allein vermag er das zerrissene Herz nicht zu heilen, aber wenn weiche Kinderhändlein helfen, und klare Augenlein der Unschuld strahlen in sein stummes, bittendes Verben, — — — dann, — — — ja, — — — dann vielleicht! — — —

Drei Gedichte von H. P. Sohner.

Resignation.

Eine kleine Vogelleiche
Lag an einem frühen Morgen
Auf dem Gartenweg; geborgen
Hab' ich sie in kühlem Grunde.
Und bald hört' ich seltsam weiche
Klagetöne leise klingen:
Einer zarten Seele Schwingen
Brach der Tod, das war die Kunde.
Stille Wehmut dich beschleiche,
Wenn die Weiße du vernommen;
Auch zu dir wird sie einst kommen,
Denn das Sterben macht die Kunde.
Nacht die Stunde, nicht erbleiche;
Daß sie so gefaßt dich fände,
Wenn der Tod die kalten Hände
Legt auf deines Herzens Wunde.

Am Bodensee.

Die Mittagssonne lichtet
Die Nebel des Bodan;
Mein späherndes Auge sichtet
Weit draußen einen Kahn.
Sind's Fischer, die gefahren
Zum Fang des Morgens früh?
Ein Träumer, noch jung an Jahren,
Der floh des Tages Müß'?
Vielleicht ein zielverlorne
Geschöpf, das sonnenblind,
Ein nur zum Leiden gebornes,
Einsames Menschenkind? —
Die Mittagssonne leuchtet,
Stahlhart dehnt sich der See. —
Zwei brennende Augen feuchtet
Ein stilles, tiefes Weh.

Friedhoffstimmung.

Ob wüchtigen Wipfeln leuchtet der Schnee
Wildzadiger Berge, von Wölllein umsäumt.
Ein Glöcklein verklingt und der Kirchturm träumt,
Schon singt eine Schwalbe ihr Abschiedsweh.

Noch blühen die Rosen, sommerlich gleißt
Die Sonne, ihr Leuchten den Marmor erwärmt.
Ein Flieger, um den jetzt ein Herz sich härt,
Im Aether verschwindend ob Firnen kreist.

Heiß flimmern die Lüfte, von Düften schwer
Im schlafenden Friedhof, die Blumen verwehn.
Verschwiegne Zypressen am Wege stehn
Und trunkene Falter taumeln umher.

Nun wirbelt die Rosenblätter der Wind
Um schimmernde Urnen, dem Welken geweiht.
Es spielt ihre Harfe die Sehnsucht lind
Und Dornen umschmiegen ihr Trauerkleid.

Die Tat der Maria Belamer.

Roman von Kurt Martin. (4. Fortsetzung.)

„Bitte, tun Sie das nicht! Sie töten einen Unschuldigen damit. Mein Bruder wird mir fluchen, daß ich ihn, den Unschuldigen, in Verdacht gebracht habe. Er wird mit einem Fluche gegen mich sterben! — Bitte! Ersparen Sie mir wenigstens das, daß ein Unschuldiger um meinetwillen zugrunde geht. Oh, daß ich doch damals nichts anderes sagte!“

Der Staatsanwalt fuhr auf. „Was? — Wie! — Als man Sie verhaftete, nicht wahr?“

Mühlam erhob sie sich vom Boden, starrte in diese strengen, forschenden Augen. „Ich —“

„Was wollten Sie damals lieber anders sagen? — Was?“

„Ich —“

„Einen anderen Grund für Ihr Verbrechen hätten Sie sagen sollen, ein anderes Motiv für die Tat! — Nicht, daß Sie mit dem Raube Ihrem Bruder helfen wollten! — Nicht wahr, so meinten Sie Ihre Worte?“

„Ich —“

„Sie hatten auch gelogen, als Sie behaupteten, Sie hätten den Dolch von daheim mitgenommen!“

„Ich —“

„Wenn Ihr Bruder unschuldig sein soll, dann können Sie auch nicht schon daheim auf diesen Mordplan gekommen sein, dann haben Sie den Dolch auch nicht von Hause aus bei sich geführt!“

„Ich —“

„Die Wahrheit will ich wissen! Nahmen Sie den Dolch von daheim mit?“

„Nein.“

„Wer gab Ihnen den Dolch?“

„Niemand.“

„Doch! Der Anstifter des Mordes! Der gab Ihnen den Dolch! Im Zug, oder kurz vorher!“

„Niemand hat den Mord angestiftet.“

„Doch. — Soll ich es Ihnen sagen, wer der Anstifter ist?“

Er bohrte seine Blicke in ihre vor Entsetzen geweiteten Augen.

„Dr. Römer ist der Anstifter dieses Mordes!“

Sie sah ihn starr an, hob die Rechte, abwehrend, und brach mit einem Stöhnen zusammen.

4.

Eberhard Römer war wieder in Fieberphantasien zurückgesunken. Es sah erst aus, als sollte nun sein Zustand hoffnungslos werden. Doch nach wenigen Wochen war er über das Schlimmste des Rückfalls hinweg.

Der Freund freilich schüttelte den Kopf, wenn er mit Frau Alina allein war und von dem Kranken sprach.